

Eberhard Mayer

Niederschriften aus den Notizheften „Peru 1970 2/11-12/11“ und „Peru 1970 II“

Vorhanden sind zwei Notizhefte im DIN A 6-Format. Diese entstanden auf einer zehntägigen Kurzreise nach Peru unternommen wurde, die im Zusammenhang mit einem Aufenthalt von dreieinhalb Monaten in Venezuela stand. Reisende waren Christoph Borchardt, Geographiestudium an der Universität Stuttgart, E.M. und sein Kollege Hans-Peter Mahnke. Die Reise selbst wird ausführlich im ca. 250-seitigen Exkursionsprotokoll der Venezuelareise beschrieben, dessen Kopie sich im Nachlass von E.M. befindet (Nachlass über Claudio Zettel) und als .pdf-Dokument eingescannt wurde.

Peru 1970 2/11-12/11

Peru 1970 2/11-12/11 in blau-weißem Umschlag, 51 Seiten durchgängig nummeriert, Handschrift E.M.; Lauftext folgt nach 3 Leerseiten ab S. 4, am Ende des Heftes sind 10 Seiten unbeschrieben und nicht nummeriert, es folgt eine beschriebene und nach zwei unbeschriebenen erneut eine beschriebene Seite, jeweils mit Adressen und Hinweise zu Fotoobjektiven.

Im Text sind einige Sätze unvollständig, ebenso wurde zunehmend weniger Wert auf korrekte Rechtschreibung und Zeichensetzung gelegt, auch die Schrift wird zunehmend undeutlich. Zum besseren Leseverständnis wurden daher Zeichensetzung, Grammatik und Rechtschreibung behutsam angepasst; notwendige Ergänzungen wurden durch Doppelklammern gekennzeichnet. Doppelte Fragezeichen (??) – in Abgrenzung zu den von E.M. selbst verwendeten einfachen Fragezeichen zur späteren Klärung bestimmter Sachverhalte - weisen auf Transkriptionslücken hin. Die Seitenzahlen des Notizheftes wurden jeweils in den transkribierten Text eingefügt: (n).

Es bleibt unklar, ob der Text im Vorfeld während der einzelnen Reiseabschnitte auf Tonband aufgezeichnet wurde. Zumindest an einer Stelle, S. 40 („geht eben ein Hagelschauer nieder“), wird deutlich, dass der Text – zumindest streckenweise – anscheinend während der Fahrt aus der Übersetzung der Gespräche mit dem jeweiligen Fahrer oder Führer heraus niedergeschrieben wurde.

Peru 1970 II

Peru 1970 II, grünes Notizheft mit 64 Seiten, war ursprünglich lt. Titel als „Kontoheft Venezuela 1970“ geplant und hat eine entsprechende Seitenaufteilung als Rechnungsheft. Auf S. 1 des nicht nummerierten Heftes liegen drei entsprechende (durchgestrichene) Einträge mit Datum 12.8. vor: Kontostand 448,-, Briefmarken 20,70 und Auszahlung 40,-; auch auf der letzten Seite finden sich unter dem Stichwort „Reiseauslagen“ sechs Einträge (Wimpel, Gepäckversicherung, Reisescheck privat, Visitenkarten, Passbilder, (??) sowie untenstehend zwei Notizen: „Leica 1.325,- + 450,- + 11% + (??) 150,- sowie 1 US \$ = 3,6356 + 1% = 3,6716 DM, die auf den Kauf einer Kamera mit Objektiv und Umrechnungskurs US-Dollar in D-Mark schließen lassen. Der Titel „Peru 1970 II“ wurde unter den ursprünglich geplanten Titel (s.o.) gesetzt.

Ab S. 5 folgt Text, wobei nicht alle Seiten beschrieben sind und sich auf mehrere Reiseabschnitte beziehen. Die Seiten sind teilweise schwer zu entziffern, bestehen aus fortlaufendem Text, teilweise auch nur aus Stichworten. Folgt man Ortsnamen, so handelt es sich auf den Seiten 5-15 um den 6. November 1970 und die Fahrt von Cusco nach Puno. S. 17-20 sowie 23-24 beinhalten Übersetzungen und Einzelnotizen, die räumlich nicht zuzuordnen sind. Die Seiten 27-45 sind betitelt als „Fahrt von Lima nach Huancayo mit FCC“ und tragen das Datum 10/11/70. Folgt man dem

ausführlichen Exkursionsbericht (= .pdf-Dokument, s.o.), so wurde die Rückfahrt nach Lima per Auto am 11.11.1970 angetreten; am 12.11.1970 flog man nach Venezuela zurück.

Auf die komplette Transkription des Heftes „Peru 1970 II“ wurde verzichtet. Auch die auf den Seiten 27-45 dokumentierte „Fahrt von Lima nach Huancayo“ vom 10.11.1970 wurde nicht vollständig transkribiert, da über diese Fahrt ausführlich im genannten Venezuela-Exkursionsbericht berichtet wird; zudem werden die Bahnfahrt und die dortigen Orte eher stichwortartig beschrieben. Dagegen sind die Notizen über Huancayo ausführlicher und wurden transkribiert.

Transkription Peru 1970 2/11-12/11

(4) Das Flugzeug flog bis kurz vor Erreichen der Küste nördlich von Lima über einer geschlossenen Wolkendecke. Dann riss plötzlich die Wolkendecke auf und gab den Blick frei auf ein breites Durchbruchstal, das aus den Anden an die Küste führte. Der ganze Küstenstreifen war wolkenfrei. Nur über dem Meer lag eine Wolkenbank, die stellenweise auch etwas auf die Küste übergriff. Nahe der Küste die wir bei Chimbote erreichen, ragt noch einmal einer der 6000er Schneegipfel (Huascarán) über die Wolken auf. Nun folgt der Streifen der Küstenwüste: Zwischen große Sandfächer und Buckel und Bergzüge in die Erosionskerben eingeschnitten sind, schieben sich die schmalen Flussoasen. Nur die größeren ziehen als breites grünes Band bis an die Küste. Die schmälern, die nicht so viel Wasser führen, endigen (5) bereits landeinwärts und dem Tal folgt nur ein sandiger Aufschüttungsstreifen, der bei episodisch starken Niederschlägen einmal überflutet wird. Z. T. sind in die Sandbänke der Talsohlen auch kleine Feldparzellen eingeschaltet. Die Parzellengröße ist unterschiedlich groß: teilweise handelt es sich wohl um größere Betriebe mit großen Schlägen, dann wieder sind Komplexe sehr kleinparzellierten Landes vorhanden.

Zur Landung tauchen wir in die Nebeldecke, die vor der Küste liegt, ein und erst als wir schon fast die Landepiste erreicht haben, reißt der Nebel auf. Über dem Land selbst ist vollkommen klarer Himmel, die (6) Küstenlinie bildet also die Küstennebelgrenze. Nach der Landung tauschen wir Geld, holen unsere Koffer und fahren dann mit dem Wagen des Hotels Alcazar in die Stadt.

Der Vorplatz des Flughafengebäudes ist eine neue Anlage mit einer Straßenführung, die auf einen Großstadtverkehr zugeschnitten ist und neu angelegten Grünanlagen dazwischen. Die Straße führt über den flachen Schwemmfächer des Río Rímac landeinwärts. Diese Schotterfläche ist intensiv bewässert und trägt in Straßennähe hauptsächlich großflächige Maisfelder, in die Felder mit Futterpflanzen (Luzerne?) eingeschaltet sind. (7) Vegetation und Häuser sind mit einer feinen Staubschicht überzogen. Hinter dem Bewässerungsland setzen unmittelbar die kahlen Hügel der Küstenkette an. Vom Fuß dieser Hügel ziehen sich ein Stück weit Ranchosviertel den Hang empor. Sie bestehen vorwiegend aus Lehmhütten, von denen nur einige blau getüncht sind. Die Hütten schließen dicht bis dicht aneinander, so dass diese Barrios einen sehr kompakten Eindruck machen.

Wir treffen auf die Panamericana und biegen hier nach Süden auf die Stadt zu ab. Entlang der Panamericana begleiten uns zur linken Barriovierteil, in denen noch die Erdbebenschäden deutlich zu sehen sind: viele Trümmer, (8) aber auch neu errichtete Häuser. Alle unverputzter Ziegelbau. Die meisten der neu errichteten Häuser sind zwar eingeschossig, aber es ist schon alles vorbereitet, dass, wenn das Geld beisammen ist, ein zweites Geschoss darauf zu setzen.

Rechts der Straße ist ein riesiges Gelände neu urbanisiert (Straßenlaternen und Asphaltstraßen): Schilder, die zum Grundstücksverkauf auffordern, sind überall entlang der Straße zu sehen. Später auch rechts der Straße erdbebengeschädigte Barrios. Am Stadtrand sind die Barrios dichter gebaut, die Häuser alle ineinander verschachtelt. Von Industrie haben wir hier nichts gesehen.

(9) Über die Puente Piedra queren wir den Rímac und fahren auf einer der Hauptgeschäftsstraßen in das Schachbrettsystem der alten Kolonialstadt ein. Wir queren die Plaza de Armas mit Regierungspalast, Kathedrale und anderen Repräsentationsgebäuden und erreichen bald unser Hotel. Mit einer Touristenagentur wird für den folgenden Tag der Abschluss einiger Reisen verabredet; Professor Keparaz' Telefon funktioniert nicht und auch die Störungsstelle weiß sich nicht zu helfen. Um 3^h ziehen wir dann zu einem Stadtbummel los.

Die Jr. Arequipa wird durch Abbruch einer Häuserreihe zu einer breiten Durchbruchachse erweitert. Sonst herrscht noch stark das zweigeschossige Haus vor, (10) zwischen die sich einige Hochhäuser und mehrgeschossige Gebäude erheben. Charakteristisch sind die großen Holzveranden, die zahlreichen Häusern vorgeschaltet sind.

In der Nähe des Bahnhofs - vor allem in der Jr. Ancash liegt ein Schuhgeschäft neben dem andern. In der Jr. Azamero (?) sind in den beiden nördlichen Quadras vor allem Geschäfte, die Maschinen etc. verkaufen, konzentriert, dann folgen Banken und Versicherungen, die sich auch in die Nebenstraßen hineinziehen.

Die Plaza de Armas ist ein schöner geschlossener Platz: Nordflanke der Regierungspalast mit Wachen in (11) roter historischer Uniform. Die Ostseite wird von der breiten Kathedrale - hinter deren Renaissancefassade sich ein nüchterner Bau versteckt, der wohl nach einem der großen Erdbeben errichtet wurde. Schön ist die Fassade des Bischofspalastes. Die übrigen Platzflanken tragen weiße Gebäude mit Holzveranden, die wohl in diesem Jh. im historisierenden Stil errichtet worden sind. Im Jugendstilbahnhof sehen wir den Zug der täglich einmal nach Huancayo verkehrt. Die Bahnlinie wurde von einer amerik. Gesellschaft für die Kupfergruppen 1868 begonnen, ging in 1898 in Staatsbesitz über und 1908 verkehrte der erste Zug. Wir besichtigen das Kloster San Francisco (12) mit schönem Kreuzgang, reicher Schatzkammer und ausgedehnter Krypta („Katakomben“), wo in zahlreichen Räumen Massen von Knochen aufgestapelt sind. Hier wurden bis vor 130 Jahren alle Gemeindeglieder beigesetzt: die Zahlungskräftigen in Holzsärgen, die Armen warf man dagegen in Sábanas gehüllt in rundgemauerte Sammelgrüfte.

Das Klima ist bedeutend kühler als in Caracas - obwohl wir uns im Tiefland befinden. Auf der Straße sieht man die Männer alle in Jackett und Krawatte. Hüte werden auch hier keine getragen. Auffallend sind die Andinos in der Stadt: Frauen mit dem Kind im Tragtuch auf dem Rücken und in warme Kleidung gehüllt: (13) sie sind zum Markt, zur Taufe eines Kindes oder zum Besuch eines Arztes in der Stadt. Die Männer tragen zerknitterte Anzüge, aber keine Ponchos. Lima hat große Ähnlichkeit mit Mérida, man könnte die Stadt auch mit Zaragoza vergleichen, nur dass hier das Schachbrettmuster vorherrscht und Mietshäuser mit mehreren Geschossen des 18. Jh. fehlen. Als Häuser gibt es hier nur die alten 2 (bis 3-)geschossigen Häuser und dann die höheren Edificios im Stil der 30er – 40er Jahre, wobei man bis heute diese Häuser baut. Von unserem Hotel aus sieht man die Zerstörung auch der Innenstadt: die meisten Häuser endigen mit dem zweiten Geschoss, das Dach besteht aber zum Teil aus Parkettfußböden oder dort steht eine Badewanne, kleine Provisorien sind auf den Dächern errichtet, fast überall ist (14) auch die „Laterne“, der verglaste Aufbau über dem zentralen Lichtschacht zu erkennen.

Cortana hoi lauter Die Läden und ihr Angebot ist kaum irgendwo modern aufgemacht, viele Geschäfte sind einfach große Räume, in denen alles an den Wänden ringsum aufgestapelt ist, andere sind mit Gusseisensäulen und Tresen aus der Jahrhundertwende ausgestattet. Die Firmennamen lassen einmal viel US-amerikanisches Kapital erkennen, außerdem aber auch den Einfluss amerikanischer Touristen (Casa Lady Esther ??).

Die Autos sind hier bedeutend bescheidener als in Caracas, man sieht sehr viel ältere Modelle und (15) auch kleinere Wagen - sogar ein R 4. Die riesigen amerikanischen Schlitten sind hier seltener.

Dienstag, 3. November 1970

Der Himmel ist von einem grauen Wolkenschleier (Altostratus ohne Struktur) überzogen. Diese Bewölkung zog am Vortag etwa um 7 p.m. auf. Eine trübe müde Stimmung liegt über der Stadt. Das diesige Garuawetter hält den Tag über an, erst nachmittags um circa ½ 5^h sehen wir wieder blauen Himmel, und zwar liegt die Grenze zwischen Hochnebel und wolkenlosem Himmel etwa quer zur Küste bei den Ruinen von Pachacamac: nördlich davon reißt aber der Himmel nicht auf.

Morgens gehen wir zuerst zum Reisebüro an der Plaza San Martin, einem quadratischen Platz mit repräsentativen Häusern „Hotelstil 19. Jh.“. Hier finden (16) sich sämtliche Reisebüros, Fluggesellschaften und zahlreiche Touristenläden, letztere ziehen sich auch noch in die nach Westen führende Hauptstraße hinein. Man sieht deutlich, welche Bedeutung der Tourismus in Peru hat. Zurückgekehrt lassen wir uns vom Hotel aus in einen Fabrikverkauf für Schmuckwaren schleppen. Wir erfahren auf dieser Fahrt, dass dies, was wir für Erdbebenschäden gehalten haben, nur Erscheinungen des Umbaus der Stadt sind und bei den Barriadas es sich um Aufstockung der Häuser handelt. Die Hauptkirche von Callao, die wir am Nachmittag sehen, ist allerdings beim letzten Erdbeben eingestürzt. Zurückgekehrt gehen wir noch zur Hauptpost. Nach dem Mittagessen beginnen wir um 13^h mit einem Taxi (17) (100 Sols/h) eine große Stadtrundfahrt. Zuerst geht es auf der Av. Argentina (?) zum Hafen. An dieser Straße liegen die meisten Fabriken, die sich in Peru sowieso ganz auf Lima beschränken; ein großes Problem für das Land. Die jetzige Regierung versucht zwar zu dezentralisieren, aber ob und bis wann das gelingt, weiß niemand. Das neue Industriegesetz ist ein großes Hemmnis, denn es fordert, dass die Arbeiter am Gewinn beteiligt werden, und außerdem dürfen Betriebe nur zu 25% ausländisches Kapital haben (Nachprüfen!). Fischmehlfabriken, Metallwaren etc. Es folgen dann Barriadas, eines davon sehr übel: es besteht aus Bretterhütten, besteht schon sehr lang (20 Jahre) und ist von Hafenarbeitern bewohnt, die ihr Geld - sie haben einen ganz guten Verdienst - rasch ausgeben (18) und nichts investieren. Die Barriadas aus Stein sind z.T. in Aufstockung begriffen: je nach Geld bauen die Bewohner weiter. Ursprünglich soz. Wohnungsbau (a la Banco Obrero). Wir kommen an einem vor 3-4 Jahren entstandenen Viertel vorbei. Heute wird der Wohnungsbau über Bankkredite der Banco Mutual (??) abgewickelt: immer wieder Schilder am Weg, die auf diese Kredite hinweisen.

Wir erreichen den Hafen und dürfen zur Besichtigung passieren. Schon vorher sind wir an Werften, die mittelgroße Schiffe bauen, vorbeigekommen. Der Hafen ist erstaunlich groß, auch eine beachtliche Fischereiflotte ist vorhanden. Ein besonderer Teil des Hafens ist Getreidehafen. Stückgut, Getreide und vor allem Fischmehl wird umgeschlagen.

Anschließend geht es durch Alt-Callao mit seinen Speicherhäusern und heruntergekommenen Gebäuden; dann geht es auf der Av. Buenos Aires zur Av. La Marina. Durch ein Stadtviertel mit wechselnder Stockwerkhöhe: typisches Arbeiterviertel entlang einer Ausfallstraße. Dann in der Av. La Marina vorbei an den verschiedenen Autovertretungen (eher Import für Autos die mehr als kosten, ist gesperrt, nur Volkswagen, 2 jap. Autos und einige andere, die in Peru Montagewerke besitzen, dürfen importiert werden (Devisenproblem!). Ein BMW 1800 der heute nicht importiert werden darf, kostet über 20.000,- (??). Wir sehen nun verschiedene Wohnvierteltypen. Eine Reihe von Siedlungen, die durch Firmen gefördert werden: Firma kauft Gelände, gebaut wird über Mutual Bankkredite, die mit der Zeit abbezahlt werden, säumige Zahler riskieren, dass sie rausgeworfen werden. Dann kommen auch Mittelklasseviertel mit Stockwerkwohnungen. Aber die Mittelklasse ist gering und so sind hier viele Spekulationen nicht aufgegangen: man sieht zahlreiche Wohnungen leerstehen oder Häuser, bei denen der Bau eingestellt wurde und die halbfertig schon einige Jahre dastehen.

Interessant ist das alte Villenviertel San Isidro, wo es noch einige Botschaften (21) hat: hier werden in den Parks (??) (a la München) Hochhäuser mit „Departamentos en lujo“ errichtet. Aber sie sind nur schwer zu verkaufen, da 1 Mio S für 3 dormitorio-Wohnungen für die meisten zu teuer ist; wer es sich aber leisten könnte, hat dann gleich so viel Geld, dass es zu einem eigenen Haus reicht.

Definitionen: casa residencial = Villa (in Venezuela = ??). Solar oder quinta = Reihenhaus. Callejon (in Venezuela für Sackgasse verwendet (?)) bedeutet hier eine Gasse mit Einzimmerzellenhäusern (es folgt eine kleine Zeichnung).

In Miraflores - ebenso ein gutes Viertel wie San Isidro - gelangen wir ans Meer. (22) Barranco ist dann schon ein Viertel geringerer Qualität: hier liegen dann Badestrände für das einfachere Volk.

An der Grenze zwischen Miraflores und Barranco trifft die Autopista, die eben in Bau ist und den Strand mit Lima-Stadt verbindet, an die Küste. Wir sehen hier noch Reste der Schienen einer Straßenbahn, die vor etwa 6 Jahren eingestellt wurde; auch nach Calao (??) eine Straßenbahn. Der nächste Stadtteil („Chorrillos“) besteht dann schon vorwiegend aus Barriadas. Unmittelbar am Meer liegen alte Ferienhäuser von Bürgern aus Lima, die heute vermietet werden. Heute hat man sein Ferienhaus (23) an Stränden die weiter im Süden liegen: sie sind auch sauberer, da ja die Strömung nach Norden zieht. Der Badebetrieb konzentriert sich auf Jan.-März, gegenwärtig baden nur einige Unentwegte. Chorrillos ist auch Fischerort: die Fische werden an Händler verkauft, die sie in Lima verkaufen.

Von erhöhter Stelle aus haben wir einen schönen Blick auf das etwa 20 Meter hohe Kliff, das die Küstenplattform, auf der Lima liegt, begrenzt. Die Stadt ufert in großen Barriada-Vierteln weit ins Land hinein. Die Barriadas nehmen die Hänge und Flächen der sonst nicht nutzbaren Wüste ein - es besteht also kein großes Problem durch die Ausdehnung, allerdings ist eine (24) Wasserversorgung sowie Abwasserbeseitigung hier sehr schwierig.

Das bewässerte Küstenland gehört zu Großbetrieben, die vorwiegend Vieh halten und dafür mit bezahlten Arbeitskräften Mais und Luzerne anbauen. Man sieht große Feldschläge und Maschineneinsatz, einige Felder tragen auch Camote - eine Süßkartoffel.

Chacra = Hacienda wird hier für alle Betriebsarten verwendet; finca ist nur das Bauern- bzw. Haciendagehöft, fundo ist ein eingezäuntes Feldstück. Eine Chacra kann also aus mehreren fundos bestehen. Eine interessante Erscheinung am Rande der Barriadas sind Gehege mit schwarzbunten Vieh. Hier werden Rinder, die Leute aus Lima (25) in (??) kaufen, aufgemästet. Und zwar versehen die Arbeit Barriadabewohner, gefüttert wird mit Mais. In den lockeren Barriadas halten die Leute auch etwas Eigenvieh: Hühner, Schafe, Ziegen u. z.T. auch Schweine (Chancho). Schweinehaltung ist aber von der Gesundheitsbehörde auf bestimmte Bereiche und Siedlungsteile beschränkt. Häufig sieht man auch Hühnergranjas (Granjas nur für Hühner und (??) Schweinebetriebe).

Das Fleischdefizit ist sehr groß: an 3 Tagen der Woche darf kein Fleisch verkauft werden (Montag, Mittwoch, Freitag). Um den Fleischpreis niedrig zu halten, importiert die Regierung jährlich 10.000 Rinder aus Kolumbien.

Auf dem Dünensand wird Sandski gefahren. VW- Schlepper ziehen die Sportler nach oben.

(26) Nach kurzer Fahrt durch die Küstenwüste, vorbei an einer kleinen Erdölraffinerie, gelangen wir zum Ruinengelände von Pachacamac. Außer den großartigen Anlagen, zu denen damals schon eine große (??) gehört haben muss, sehen wir hier auch locker - ohne Wurzeln - auf dem Sand aufsitzende Becherbromeliaceen, die z.T. gerade blühen. Der Garuanebel tritt vorwiegend von März-Sept. auf. Regen sind äußerst selten.

In der Oase des Rio Lurin wird auch etwas Gemüse gebaut. Es soll hier von Andinos, die zuwanderten, eingeführt worden sein. Früher brachten Händler das Gemüse zum Markt in Lima, heute gehen die Bauern selbst dorthin. (27) So verdienen sie mehr und die Verbraucherpreise sind außerdem noch niedriger. Am Rande dieser Oase eine ganze Hühnergranja-Siedlung.

Überall ausgedehnte Barriadas; man fragt sich, von was die Leute leben. Viele pendeln zur Arbeit nach Lima, aber die Bauplatzpreise sind hier billiger und so kann man sich hier wenigstens ein eigenes Haus leisten. Autobus sind Colectivo-Verkehr; wir sehen zahlreiche VW-Busse als Colectivos.

Viele Haciendas an der Küste sollen Italienern gehören, die vor allem als Nudelfabrikanten zu Geld gekommen sind und schon vor vielen Jahren hier Land erwarben. Die meisten Bodegas in Lima gehören Italienern, (28) auch viele Zapateros sind Italiener.

Von Pachacamac fahren wir nun auf der Panamericana nach Lima zurück. Zuerst kommen wir an einem kleinen Hochofenbetrieb vorbei, die Eisenkugeln für Kugelmühlen herstellt. Sie werden verkauft an das große Zementwerk, das gegenwärtig in kollektive Arbeiterhand überführt werden soll. Zu diesem Werk gehört eine ausgedehnte Werksiedlung einschließlich Versorgungseinrichtungen: Läden, Apotheken, Restaurants etc.

Das Wüstengelände ist stark verwittert, auch die Blöcke haben eine kräftige Verwitterungsschicht.

Es folgen nun bis an den Rand (29) von Lima ausgedehnte Barriadas. Viele der Ziegelhäuser scheinen Bauruinen zu sein, es stellt sich aber heraus, dass diese Hausruinen meist doch irgendeinen bewohnten Raum besitzen. Es handelt sich hier um den langsamen Bau eines Hauses, der je nach der Zahlungsfähigkeit der Bewohner voranschreitet. Nur in den aller jüngsten Teilen gibt es (??) zwischen den Häusern. Die neu zuziehende Bevölkerung sind eindeutig Andinos.

Zum Bau der Häuser - finanziert über die „Mutual di Vionda“ – schließen sich ca. 100 (oder sind es nur 10?) Familien zu einem Kollektiv zusammen, die als Cooperativa die Häuser errichtet. Überall sieht man colegios (30) (con ingles intensivo). In allen Schulen des Landes ist übrigens bereits das Erlernen der Cechua-Sprache obligatorisch! Häufig sind die Barriadas (??) geordnet, haben breite Straßen, d.h. freigehaltenes Gelände.

Das Militär wird zum Straßenbau eingesetzt, die Militärregierung hat ein ausgedehntes Straßenbauprogramm entwickelt; italienische Firmen sind vor allem beauftragt worden. Wir sehen auch ein neu gebautes Marktgebäude; der Gemüseverkauf muss obligatorisch über diesen Markt erfolgen, so dass die Regierung die Preise kontrollieren kann.

Bei Monterrico, wo sich große Golf-, Polo- (31) und andere Klubgelände befinden, entsteht am Hang ein sehr vornehmes Villengebiet, wobei man zuerst kleine Eukalyptusbäume (?) anlegte und dann die Villen baute. Die Bewohner dieses Villengeländes haben auch dem Staatspräsidenten-General eine Villa hier geschenkt, damit er Herzog und somit das Gelände noch mehr aufwertete.

Es ist schon spät und wir streben rasch unserem Hotel zu, da morgen ein anstrengender Tag zu erwarten ist.

Mittwoch, 4. November

Wir werden um ¼ 6^h zum Flugplatz gebracht und fliegen mit einer Maschine der Gesellschaft Faucette (soll ursprünglich deutsch gewesen sein), die den nationalen Flugbetrieb (32) unterhält um ½ 7^h nach Cusco ab. Es hat Hochnebel, über den wir fliegen, und so vorläufig nichts sehen.

Am Flugplatz noch Unterhaltung mit dem deutsch sprechenden Reiseführer: US-Touristen wegen politischer Lage (Militärregierung) stark zurückgegangen, heute mehr Europäer. In Cusco wird uns erzählt, dass Nordamerikaner 20-25% der Touristen ausmachen, es folgen Deutsche, Franzosen, Italiener etc., auch viele Argentinier und Brasilianer. Ganze Woche über Betrieb in Cusco, meiste Touristen jedoch Jan.-März (vacano).

Großgrundbesitzer werden heute enteignet und Cooperativen gebildet, in die auch der Landbesitzer eintreten kann. Er erhält für sein Land Staatspapiere mit zweijähriger Laufzeit.

Als Garua wird nicht der (33) Nebel allein, sondern der nässende Nebel hier bezeichnet.

Aus der Höhe phantastischer Blick über diese Hochfläche und die tief eingeschnittenen Täler. Schön ausgebildete Glazial(??), U-Täler etc. Immer wieder vereinzelte (??) Feldflächen, an den Hängen der Täler weit hinauf terrassiert (??) geschütztes Ackerland. In der Talsohle grünes Bewässerungsland, hier auch größere Siedlungen. Unmittelbar hinter der Küste noch sanderfüllte Talwege, die dann aber verschwinden. Mächtig eingetiefte Täler brechen gegen die Küste durch das Gebirge hindurch. Wir landen in Cusco und werden dort in das Hotel Turistas gebracht, das einem Gebirgshotel der Schweiz im ausgehenden 19. Jahrhundert gleicht.

(34) Die Luft hier oben ist sehr klar, die Farben leuchtend. Wir fahren vorbei an angeschwemmten Beckenauffüllungen, die großenteils ausgeräumt sind. Viele Häuser werden hier noch mit dunkelbraunem Lehmziegeln errichtet und dann verputzt. Die Stadt ist i.A. aus zweigeschossigen Häusern (??) Art errichtet und wirkt so als eine sehr geschlossene Siedlung, die Häuser vielfach bunt getüncht.

Nachdem wir uns etwas höhenakklimatisiert haben - Cusco hat 3480 m - und das Problem der Flug-Affirmation gelöst ist, machen wir vor dem Essen noch einen kleinen Stadtbummel. Um unser sehr zentral gelegenes Hotel hat es mehrere Souvenirläden, die handwerkliche (35) Erzeugnisse, insbesondere Vasen etc. verkaufen. An einigen Läden ist ein blütenweißes Alpaka als Reklame angebunden. Wir streifen über den großen Plaza de Armas mit der Kathedrale und seinen Arkadeneingängen, auf dem gerade eine Denkmalgrundsteinlegung stattfindet, gehen durch schmale Gässchen, von denen wieder Treppen(??)abzweigen, sehen viele Indiofrauen und Kinder, die z.T. Gemüse etc. verkaufen, Männer, die Lasten tragend vorbeitrippeln etc. Viele der Häuser haben geschnitzte Balkone, vielfach jedoch jüngere Nachahmung der alten Gebäude.

Nach dem Essen im riesigen Speisesaal neben einer großen Tafel für argentinische Militäres kurze Mittagsruhe und dann geht es zur Rundfahrt durch Cusco (36) und seine Umgebung in einer Tour mit einem sehr guten - auch gut artikulierenden - Führer nur für uns drei.

Wir fahren zuerst am E-Rand des Talbeckens von Cusco hoch. Der Hang trägt einige Aufforstungen mit Eukalyptus. Früher soll es hier nur niedrige Bäumchen (wohl Buschwerk, „Chachacones“ genannt) gegeben haben. Das Land hier gehört fast alles Hacienderos, die in Cusco und zum Teil auch in Lima leben. Die Indiobevölkerung bearbeitet das Haciendaland gegen das Recht, für den eigenen Bedarf etwas Land der Hazienda anzubauen; außerdem gibt es etwas Gemeinschaftsland, das hier aylos (venez. ejidos) heißt. Ansonsten haben die Quetchuan etwas Vieh, 15-20 Lamas, (37) Alpacas und Schafe (das Vacuño ist nur Wildtier und ist fast ausgerottet, da es seiner Wolle wegen viel geschoren wurde; heute steht es unter Jagdschutz, trotzdem werden ((sie)) heimlich immer noch geschossen). Frauen und Kinder hüten vorwiegend die Herde, die Frauen sind dabei immer fleißig mit Spinnen beschäftigt. Die Ponchos und Decken, die die Campesinos herstellen, werden im Allgemeinen von Zwischenhändlern, die auch die entferntesten Siedlungen aufsuchen, aufgekauft, und zwar spottbillig, so dass diese Leute rasch reich werden. Brachen sollen hier nur 1-2 Jahre dauern, nacheinander wird fast ein ((und)) dieselbe Frucht auf einem Acker angebaut. Papa, Mais, Gerste und

etwas Weizen oder Habas sind die Hauptfrüchte. Gerste wird (38) vorwiegend an die Brauerei (deutsche Braumeister) in Cusco verkauft. Von der Papa soll es allein 200 Variedades geben. Verkauft werden die Produkte auf dem Markt in Cusco. Hauptarbeitsgerät ist der Grabstock, der hier chacitacla ((chaquitacla oder chakitakla)) genannt wird. Feldarbeit ist vorwiegend Sache der Männer, Frauen helfen nur besonders beim Ernteeinsammeln und (??) Arbeit, sonst Spinnen und Weben die Frauen, hüten Vieh und kümmern sich um ihren Haushalt. Die Emigration ist bei den reinen Quechua gering, die Sprachbarriere spielt dabei auch eine Rolle. Übrigens soll das obligatorische Quetchua in den Schulen erst im Jahre 1971 beginnen, weil zuerst (39) Lehrer zur Verfügung stehen müssen. Nur die Mestizen würden auswandern, vorwiegend allerdings nach Cusco selbst. Die Indios gehen vorwiegend als Lastenträger nach Cusco, wo sie etwa einen Tageslohn von 30-40 Soles, oft aber auch weniger, verdienen. Viele der Quechuahäuser sind aus unverputzten Adobe-Ziegeln (auch die Mäuerchen der zahllosen Hangterrassen, z.T. sind diese ein Erbe der Inca, sind aus Adobe (??) errichtet: der Kalk ist für viele zu teuer. An einigen Hütten oder Häusern ist ein roter Lappen an einer Stange herausgehängt: es ist eine Besenwirtschaft für chipcha (Maisschnaps) (= Chicha)). Bewässertes Land, 5% sollen bewässert sein, gibt es kaum, das Wasser fehlt. Wo es etwas Wasser hat, besonders in Talbecken, werden auch Hortalizas angebaut. Diese werden fast ausschließlich durch Händler auf den Markt von Cusco (40) gebracht und sind dementsprechend teuer. Der übrige Feldbau geht auf Regen, der im November-März fällt. Nicht wegen der Temperatur, sondern wegen dem fehlenden Regen kann nur 1 Ernte im Jahr eingebracht werden. Es hagelt häufig: im Hintergrund geht eben ein Hagel nieder, der den Hang mit einer weißen Decke überzieht.

Die Stadt Cusco ist in den letzten Jahren stark gewachsen: viel sozialer Wohnungsbau; Barridas gibt es praktisch nicht. Problem ist nur, Arbeit zu finden, da es kaum Industrie gibt.

Wir besichtigen einige Inca-Anlagen: zuerst die Festung Buca-Bucara (= Puka-Pucara), die den Zugang zur heiligen Quelle schützte und an einer für den Überblick günstigen (41) Stelle lag. Die heutige Quelle, Tambomachai (= Tambomachay), diente rituelle Waschungen und war ein Pilgerzentrum. Bei der Quelle verkaufen Händler Decken und Ponchos. Weiter geht es zu einer Totenstädte, „Gerco“ (= Labyrinth) (= Q'enco) genannt, wo man die Mumien aus Labyrinthkatakomben des Zentralhügels hervorholte, hinsetzte und davor rituelle Tänze aufführte. Dann weiter zur Fliehburg „Saxivuemas“ (= Sacsayhuamán), wo sich die Oberschicht von Cusco - vor allem die Inkafamilien selbst - für einige Jahre zurückziehen konnte: Wasserversorgung erfolgte durch ein unterirdisches Siphonsystem und große Lebensmittelspeicher erlaubten, diese Festung jahrelang zu halten. Bei dieser Festung, wo auch Riesensteine (42) von 2.000 to ((richtig sind: 200 t)) verwendet sind (diese wurden über Holzrollen etwa 1 Kilometer ((richtig ist: 20 km)) weit herangeschafft). Am gegenüberliegenden Hang wunderschöne Gletscherschliffe.

Wir fahren zur Stadt zurück: besuchen die Kathedrale mit Bildern der Cuscoschule, schön geschnitzter Chor (Toledo nachgemacht) einzige Form in Peru. Wir besichtigen noch einige Kirchen, die ebenso wie viele Paläste auf den alten Inca-Palästen und Tempeln errichtet sind.

Meerschweinchen sind hier allgemein der Festtagsbraten und werden überall gehalten: an der Straße daher immer wieder Grünfütterverkauf, vor allem noch grüngeschnittenes Getreide. (43) Bei der heiligen Quelle wurden von den Incas ebenso wie noch heute Salz aus Lagerstätten gewonnen.

Eine der Sträßchen, die wir in die Stadt fahren, ist einer der 4 caminos reales, die ins Amazonasgebiet hinunterführen. Noch heute besteht Handelsaustausch auf dieser Straße mit dem Tiefland am Amazonas.

In der Stadt viele Colegios, Schulpendinger gibt es aber praktisch keine.

Donnerstag, 5. November

Fahrt nach Machu-Picchu. Abfahrt ½ 7^h morgens. Cumulusbewölkung am Himmel. Mehrere einzelne Triebwagen fahren der Reihe nach aus dem Bahnhof ab, wir sitzen im letzten und müssen daher am längsten warten. Endlich geht es los (44) und der Triebwagen arbeitet sich in Zickzackfahrt durch Spitzkehren den Hang des Beckens von Cusco empor. Überall sind die Häuser aus den großen dunkelbraunen Adobeblocken errichtet, aus denen auch die Hofeinfriedungen und einige hofnahe Feldterrassenmauern bestehen. Die meisten Terrassen sind allerdings nicht befestigt (wohl doch Korrektur zu S. 39). Böden, Türbalken, Fensterbalken, Dach sind aus Holzkonstruktion und mit Rundziegeln gedeckt.

Das Gelände besteht hier aus dunkelbraunen, z.T. lehmigen, z.T. bröckeligen, z.T. mehr gebackten Mergeln, die kräftig durch Quebradas zerschnitten sind. Durch Hangunterschneidungen bröckelt an den Feldrändern das Kulturland ab. Vor allem in den Quebradas Aufforstung mit Pappeln, (45) von denen die jetzigen Bäume blaugrüne und breitere Blätter haben.

Ein Großteil der Felder ist jetzt im Verano brach, andere sind mit Habas bepflanzt. Man sieht angebautes (??) Land, Schwarzbrache und Stoppelbrache. Kurz ehe wir den Pass erreichen, geht die dunkelbraune Farbe in helle Farbe über, man sieht sogar einige Kalkstotzen an den Hängen hereinschauen, rote Kalkmergel und gebleichte Mergel.

Wir erreichen dann den Pass bei ((freigehaltene Lücke)) m und fahren nun ins ((freigehaltene Lücke)) Tal hinunter. Man sieht im Talgrund des Hochtales zerschnittene Talverschüttungen und Auelehmterrassen. Auch an den Hängen sind deutlich Terrassen ausgebildet, die allerdings in dem weichen Material gebuckelt sind. Im Talhintergrund ragen die hohen Schneegipfel (46) auf. Vor allem im Talgrund herrscht Viehwirtschaft z.T. mit Luzerneanbau. Wir passieren 2 Viehhacienden, große Gehöftanlagen, aber ebenfalls aus Adobe. Weidendes schwarzgelecktes Vieh. Auch dieses Tal liegt wieder in den bunten Mergeln, deren Grasbedeckung jetzt in der Trockenzeit dürr ist, aber auch den Boden nur spärlich bedeckt.

Eine Zwangspause muss eingelegt werden, da ein Derrumbe das Bahngleis verschüttet hat und erst wieder beiseite geräumt werden muss. Nach einstündigem Aufenthalt geht es weiter.

Wir sehen nun auf viel Papa + vor allem Maisanbau in der Talsohle, z.T. sogar bewässert. In den Becken und Talweitungen (??) auf der Sohle große Feldschläge. An den Hängen auch Hütten von Hirten. In den Becken Baumreihen von Pappeln etc. Große weidende Herden. Die Landschaft erinnert sehr an Thessalien. Starke Zerschluchtung (??) der Beckenhänge.

Wir halten am Bahnhof ((freigehaltene Lücke)), wo viele Frauen sitzen, die Gemüse, Obst etc. verkaufen. Außer Conpis (= papa negra) auch eine gelbe längliche kartoffelähnliche Knolle, „lisas“ genannt, die aber stark wässrig sei, sonst aber der Kartoffel ähnlich, außerdem „moraias“, die Indio-Trockenkartoffel. Lisas heißen auch Olluco. Camotes, die aber nicht feilgeboten werden, sind die Süßkartoffeln. Die meisten Produkte der Campesinos werden an Revendedones ((verkauft)), die meist aus Cusco mit dem Auto kommen, aber auch an kleine Händler, die dann an Bahnhöfen etc. verkaufen. So erklärt (48) sich auch der Kleinverkauf von (??) + Platanos auf den Bahnhöfen. Diese stammen aus dem Bereich östlich von Machu Picchu aus dem Amazonasgebiet.

Mit einem der Guías über Landwirtschaft gesprochen. Haziendasystem bestätigt. Ansonsten comunidades, bei denen zwar Landbesitz gemeinsam ist, Anbau und Verkauf individuell. Nachbarschaftshilfe beim Anbau. Feste Erbsitten gibt es nicht, normalerweise erben alle gleich, oft wird aber ein Sohn besonders bedacht. Dieser versucht dann, das Land der übrigen Brüder - wenn diese weggegangen sind - zu erwerben oder wenigstens zu pachten. Fincabetriebe (die hier aber

keinen besonderen Namen haben) gibt es auch etwas. In den Dörfern leben vorwiegend Mestizen, die auch eher abwandern (49) als die Quechua.

Einer der Hacendados hat bereits mit Rasseverbesserung der Kühe angefangen und liefert Milch in die Kühlhäuser von Cusco, die anderen betreiben nur Fleischversorgung.

Wir passieren Huarcondo, wo ebenfalls wieder am Bahnhof Gemüsemarkt ist. Das Tal verengt sich, in der Talsohle kleine Bewässerungsbetriebe, Mais, Kartoffeln etc. Die Leute wohnen in Adobehäusern, die mit Stroh gedeckt sind. Es treten nun auch Kakteen + Epiphyten auf, typisch für die Trockengassen der Durchbruchstäler. Die Hänge tragen meist dürrtiges Grasland mit Viehgangeln.

Wir erreichen die Station Pachar (2800m), wo unser Tal in das Urubambatal einmündet, in dem der Urubamba als breiter Gebirgsfluss (50) fließt. Auf dem Bahnhof werden Erdbeeren, Reneclauden sowie in Beuteln Nüsse verkauft. Außerdem sitzen Frauen da, die zum Verkauf gelbe Rüben, grüne Bohnen, Kohl und Kräuter anbieten. Die Station, an einem Talknoten gelegen, scheint ein Umschlagplatz zu sein, denn man sieht hier auch Lastwagen stehen. Bei der Station eine kleine Blechhüttensiedlung, während das Dorf auf einer Flussterrasse etwas entfernt liegt.

Im Urambatal bei Ollanta ((vermutl. gemeint ist Ollantaytambo)) nehmen die Incaterrassen stark zu; sie liegen i.A. nur an den Unterhängen. Ollanta selbst besitzt einige Incafestungen am Hang, die wohl das Tal zu sperren hatten.

Ein Foto auf angebauten Schwemmfächer mit vergletschertem Gebirge dahinter, bei (51) der nun folgenden Ausweichstelle.

Seit Pachar mächtige Talterrassen, die durch den Fluss zerschnitten sind (ähnlich der Mesas in den venezolanischen Anden). Der Eucalyptus zeigt Windschiefe. Talaufwärts jetzt morgens aber noch kaum Wind, dagegen nachmittags ein +kräftiger (??) Talaufwind. ((freigehaltene Lücke)) Einige km vor Cerdobarro (??) ((evtl. ist gemeint Cedrobamba)) (2400m). (??) beginnen nun die Schiefer und Granitfelsen mit ihren steil abfallenden glatten Wänden, die überzogen sind mit Becherbromeliazeeen und die Zuckerhutformen, die auch für Machu-Picchu typisch sind. In den Seiten(??) setzt auch kräftige Feuchtwaldvegetation ein, das Haupttal ist noch trocken.

Ende der Transkription Peru 1970 2/11-12/11

Transkription Peru 1970 II, S. 42-45 (Das Becken von Huancayo)

(42) Im Becken von Huancayo gibt es praktisch keine Hacienden, die liegen hier in den höheren Teilen des Gebirges. Kleine und höchstens mittlere Betriebe, enorme Besitzersplitterung. Alle Dörfer sind commidades. Die große Verschiedenheit in den Rechtsverhältnissen bei den Comunidades will die gegenwärtige Regierung beseitigen: sie hat ein Comuneros-Register begonnen, in das jeder einzelne Comunero eingetragen wird; damit soll auch der politische Einfluss der Clubs in Lima, wo Leute, die noch theoretisch den Comunidades angehörten, bisher die Gesetzgebung etc. in eigenem Interesse steuerten.

Die meisten Männer sind in den Gruben beschäftigt und oft Wochen oder (43) Monate nicht zu Hause. Meistens kommen sie zur Ernte, zum Pflügen etc. zu ihrer Familie heim. Nur der kleinere Teil wohnt in den Bergwerksorten wie Oroya. Viele Gesellschaften geben gegenwärtig ihre Bergkonzessionen zurück, seit das neue Gesetz vorsieht, dass nach Konzessionserteilung bzw. nach Erlass des Gesetzes die bisher nicht exploitierten Konzessionen binnen weniger Wochen in

Ausbeutung genommen werden müssen; dafür aber das Geld zu beschaffen, ist für die meisten nicht möglich oder auch unökonomisch. Sehr fraglich aber ist, ob die Regierung in der Lage sein wird, selber etwas auf die Beine zu stellen.

Die deutsche Entwicklungshilfe hat nach (44) entsprechenden Vorstudien jetzt mit der Ausarbeitung eines Plans begonnen, im Becken von Huancayo die Viehwirtschaft zu entwickeln. In Concepción sitzt eine Gruppe von 5 Wissenschaftlern, die auch schon Rassevieh aus Deutschland haben, die damit betraut sind. Die Emigration aus diesem Raum ist sehr groß, Huancayo bietet kaum Arbeitsmöglichkeiten: 2 Fabriken - eine Konfektion, die andere stellt Webwaren her - sonst nur Gewerbe. Die Stadt hat vor allem Handelsbedeutung als zentraler Ort, durch Bebauung und als Endpunkt der Eisenbahn als Umschlagsort. Der Handel ist also ziemlich lebendig hier.

(45) Die Stadt selbst zeigt ein eigenartiges Gemisch aus altem Markt- und Basarhandel und einer neuen Geschäftsstadt. Im Zentrum ist wohl von Regierungsseite ein neues Zentrum, auch Platz, Verwaltungsgebäude, Geschäftshäusern etc. entstanden, daneben brodelt unter Blechdächern in von der Gemeinde wohl schon vor langer Zeit errichtet Marktständen das Marktleben.

Ende der Transkription Peru 1970 II (Ausschnitt S. 42-45)